# Streit um einen Helden

Im 19. und 20. Jahrhundert verhandelten Menschen politische Programme aller Couleur unter dem Etikett Napoleon Bonaparte

*von Rimma Gerenstein*

*Ein Ereignis, zwei Bilder: Der Künstler Paul Delaroche zeigt Napoleon beim Überqueren der Alpen im Mai 1800 nicht als Übermensch, sondern als Mensch mit Mühen (links). Der französische Historienmaler Jacques-Louis David dagegen stilisiert den Kaiser als entschlossenen Helden in Übergröße (rechts).*
*Quelle: beide Wikimedia Commons*

„Es ist weniger wichtig, was Napoleon selbst sagt, sondern wie über ihn gesprochen wird“

Napoleon ist müde, sein Maultier auch. Ein Soldat führt die beiden durchs eisige Gebirge. Der frostige Wind peitscht ihnen ins Gesicht, auf dem steilen, schneebedeckten Pfad darf die Truppe keinen falschen Schritt machen. Der große Kriegsherr und Kaiser – auf einmal wirkt er gar nicht mehr so groß. Erschöpft blickt er aus dem Gemälde, sein Rücken ist gekrümmt, die Schultern sacken nieder. Sieht so ein Held aus? Bei dem französischen Künstler Paul Delaroche überschreitet Napoleon die Alpen am Großen Sankt Bernhard als Mensch mit Mühen, nicht als Übermensch – im Gegensatz zu dem berühmten Propagandagemälde, das von Jacques-Louis David stammt: Der Historienmaler zeigt Napoleon in Übergröße – stark, stählern, entschlossen. Der Schimmel wiehert vor Tatendrang, sein Reiter strafft die Zügel, weist mit dem Zeigefinger nach oben.

Tatsache ist: Im Mai 1800 überquerte Napoleon auf seinem zweiten Italienfeldzug mit seinem Heer das größte Gebirge Europas und besiegte in der Schlacht bei Marengo die Österreicher. Wie kommt es, dass zwei Maler dasselbe Ereignis so unterschiedlich in Szene setzen? Welches Bild wird dem legendären Herrscher gerecht? Es komme nicht allein auf das Ereignis an, sondern darauf, wer zu welchem Zeitpunkt welche Botschaft senden wolle, betonen Prof. Dr. Jörn Leonhard und sein Mitarbeiter Benjamin Marquart, Historiker im Sonderforschungsbereich 948 „Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne“. Das auf zwölf Jahre angelegte Projekt vereint Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen. Sie beschäftigen sich mit Herrschern und Heiligen, Göttern und Halbgöttern, Arbeitern, Soldaten, Bürgern und Politikern. Sie wollen herausfinden, wann, wie und warum eine Gesellschaft Heldinnen und Helden hervorbringt und welche Funktion diese in ihrem sozialen und kulturellen Umfeld erfüllen. Denn eins steht fest: Ein Held wird nicht geboren, ein Held wird gemacht, und über ihn muss geredet, geschrieben und gestritten werden.

**Genie, großer Mann und mehr**

Die beiden Historiker untersuchen den so genannten Bonapartismus als eine politische Heldenerzählung des 19. Jahrhunderts in Deutschland, Frankreich und Großbritannien. „Ein ziemlich diffuses Phänomen“, geben sie zu. Nicht einmal die Zeitgenossen waren sich darüber einig, was unter dem Wort zu fassen sei. „Die meisten Definitionen laufen darauf hinaus, dass es sich um ein politisches Programm handelt“, sagt Marquart, „welcher Couleur auch immer das geartet war.“ Entscheidend ist jedoch, dass die Forscher aus dem traditionellen Verständnis des Begriffs und der Figur Napoleons ausbrechen wollen. „Es ist weniger wichtig, was Napoleon selbst sagt, sondern wie über ihn gesprochen wird“, betont

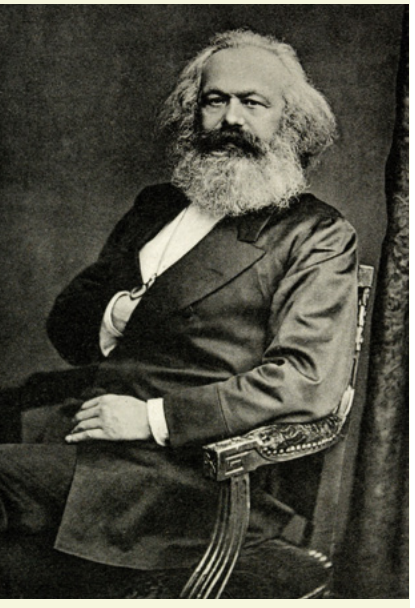
Marquart. Die Historiker konzentrieren sich deswegen auf die Zeit nach 1821, das Todesjahr des Korsen. „Wir wollen herausfinden, wie politisches Heldentum als Zuschreibung einer Gesellschaft jenseits der realen Biografie des Protagonisten entsteht“, erklärt Leonhard. Wenn Napoleons Neffe Louis Bonaparte sich 1852 mit dem Namen Napoleon III. zum Kaiser krönen lasse, stifte das einen Sinn für die Gesellschaft, weil sie sich auf ein einzigartiges Individuum berufe. Will heißen: Jeder kann etwas mit der Figur Napoleon verbinden. Deshalb eignet sie sich ideal für verschiedene Projektionen. Das Ergebnis sind Deutungskämpfe, ein Streit um das Vermächtnis eines Helden, der in Bildern, Büchern und politischen Reden ausgetragen wird.

**Charisma, Aura, Ausstrahlung**

Was also macht politisches Heldentum unter dem Deckmantel Napoleon Bonaparte aus? „Es ist eine Zusammenschau verschiedener Modelle“, berichtet Marquart. Dazu gehöre zum Beispiel, dass ein charismatisches Individuum in einer elementaren Krise übermenschliche Leistungen vollbringt und die Nation rettet, etwa durch kaum vorstellbare militärische Erfolge. Von beidem kann Napoleon mehr als genug vorweisen. Er geht als genialer Kriegsherr in die Geschichte ein, als Retter der gemäßigten Französischen Revolution, der dem Volk Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sichert. Unverzichtbar für einen Helden sei jedoch eine Eigenschaft, die sich weder messen noch beziffern lasse: Charisma, Aura, Ausstrahlung. „Ein Held ist mehr als ein Genie oder ein großer Mann“, unterstreicht Leonhard, „mit seinem Charisma vollbringt er scheinbar Übermenschliches.“ Die übermenschliche Leistung sei aber zugleich eine Provokation, die etablierte Vorstellungen, Traditionen und Normen verletze. „Daher dauert der Streit um einen Helden auch meist so lange an“, sagt der Historiker.

Apropos Charisma: 1851, unmittelbar nach dem Staatsstreich des Prinzen Louis Bonaparte, des Neffen Napoleons, analysiert der Philosoph Karl Marx in einer Streitschrift, wie der Aufstieg zur Macht gelingen kann. In den Auseinandersetzungen zwischen Monarchie, Bürgertum und Proletariat sei ein Vakuum der Klassenkräfte entstanden, das es dem Individuum ermöglicht habe, sich an die Spitze der Exekutive zu setzen. Das charismatische Individuum kann zum Selbstläufer werden – in Louis Bonapartes Fall sei der Aufstieg aber eine Farce, spottet Marx.

*Der Philosoph Karl Marx analysiert nach dem Staatsstreich des Prinzen Louis Bonaparte, wie der Aufstieg zur Macht gelingen kann. Ein charismatisches Individuum kann zum Selbstläufer werden – der Erfolg Louis Bonapartes sei jedoch eine Farce.*



*Der Kaiser und die Karikatur: Napoleon III. müsse sich auf die Dame Parlamentarismus stützen, spöttelt die englische Zeitschrift „Vanity Fair“ 1869.*
*Quellen: beide Wikimedia Commons*

„Der Prinz tritt mit dem Versprechen an, ein neuer Napoleon zu werden“, sagt Marquart. Nur mangelt es dem Nachkommen an einer staatsmännischen Aura: Er ist kein tapferer Kriegsherr, und anders als der Onkel meidet der Neffe die Schlachtfelder. Ein guter Rhetoriker ist er auch nicht; hier und da soll er bei Reden ausgelacht worden sein. Trotzdem versteht es der neue Kaiser, das Erbe seines Onkels zu nutzen. Er greift den Heldenmythos auf und füllt ihn mit neuem Inhalt: „Louis verlagert die Kampfmetapher“, erklärt Leonhard. „Er kämpft nicht mehr auf dem Schlachtfeld, sondern gegen die Verelendung der Massen.“ Er inszeniert sich nicht als militärischer, sondern als sozialer Herrscher und Friedenskaiser, als Symbol eines neuen Frankreich, das in der Welt wirken soll und sich mit der romanischen Schwesternation Italien solidarisiert.

**Einheit im Kampf gegen den Tyrannen**

Während in Frankreich das Zweite Kaiserreich Napoleon zum Helden verklärt, wird der Herrscher in Deutschland verteufelt. „Napoleon gilt als Tyrann, der Preußen 1806 unterwirft und Deutschland unterjocht“, erklärt Marquart. Dabei erfülle der Widersacher jedoch eine wichtige Rolle:

„Der Kampf gegen einen übermenschlich erscheinenden Feind ist entscheidend für die frühe Nationsbildung in Deutschland“, betont Leonhard. „Der Fokus auf die innere Nationalisierung setzt dieses starke Gegenmodell voraus. So werden die ‚Befreiungskriege‘ von 1813 zum Beginn der deutschen Einigung stilisiert – ein Auftakt, an den man auch 1870 und 1914 bewusst erinnerte, um sich in die Tradition dieser Kämpfe zu stellen.“ Eine Nation braucht also das Gegenüber, um das Eigene zu bilden – oder sich des Eigenen zu vergewissern. England, frei von Invasion und Fremdherrschaft, reagiert entspannter auf das Erbe des französischen Kaisers. Die Zeitgenossen verweisen auf die eigenen Traditionen: den frühneuzeitlichen Parlamentarismus und die politischen Freiheitsrechte. Außerdem hätten sie die absolutistische Stuart-Dynastie schon im 17. Jahrhundert beseitigt. „Diese Traditionen erlauben es nicht, dass ein Monarch übermächtig wie Napoleon werden kann“, unterstreicht Marquart.

> „Der Kampf gegen einen übermenschlich erscheinenden Feind ist entscheidend für die frühe Nationsbildung in Deutschland“

Die beiden Historiker überrascht an ihren Ergebnissen, wie hartnäckig sich Heldenfiguren, Gegenhelden und Antihelden bis in die heutige Zeit halten. Sie tauchen in Krisenzeiten, bei politischen Machtkämpfen oder sozialen und kulturellen Umbrüchen auf – manchmal in Form von Parodien, wie einer Zeitungskarikatur, die den Kopf des ehemaligen Monsieur le Président Nicolas Sarkozy auf Bonapartes Körper zeigt, manchmal als „Jedermann-Helden“, wie die Feuerwehrmänner, die bei den Terroranschlägen von 9/11 in den Trümmern des World Trade Center ihr Leben ließen. Entscheidend sei, so die Forscher, dass auch demokratisierte Gesellschaften Helden bräuchten, Menschen, deren Charisma sie übermenschlich erscheinen lasse. „Sie zwingen die Leute dazu, sich an ihnen zu orientieren, sich zu ihnen zu verhalten“, fasst Leonhard zusammen. „Zu einem Helden muss man sich bekennen oder sich von ihm abgrenzen. Keinesfalls kann man ihn ignorieren.“

www.pr.uni-freiburg.de/go/bonapartismus

***Prof. Dr. Jörn Leonhard***

*hat seit 2006 die Professur für Westeuropäische Geschichte an der Universität Freiburg inne. Nach seinem Studium der Geschichte an den Universitäten Oxford / England und Heidelberg wurde er dort 1998 mit einer Arbeit über die historische Semantik des Liberalismus im europäischen Vergleich promoviert. Nach einem fünfjährigen Fellowship in Oxford wurde er 2004 in Heidelberg mit einer Arbeit über den Zusammenhang von Kriegserfahrungen und Nationsdeutungen in Europa und den USA zwischen 1750 und 1914 habilitiert. 2004 erhielt er einen Ruf an die Universität Jena. Leonhards Arbeit wurde unter anderem mit dem baden-württembergischen Landesforschungspreis 2010 prämiert. Zu seinen Schwerpunkten gehört die vergleichende Geschichte Westeuropas im 19. und 20. Jahrhundert.* Foto: FRIAS

***Benjamin Marquart***

*hat Geschichte und Germanistik an der Albert-Ludwigs-Universität und der Dalhousie University/Kanada studiert. Seit 2011 promoviert er im Sonderforschungsbereich 948 „Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne“. In seiner Dissertation untersucht Marquart den Bonapartismus im europäischen Vergleich im so genannten langen 19. Jahrhundert, dem Zeitraum zwischen 1789 und 1914. Sein Forschungsschwerpunkt ist die vergleichende europäische Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts.*
Foto: privat

## Zum Weiterlesen

Leonhard, J. (2014[4]): Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs. München.

Leonhard, J. (2010): Das Präsens der Revolution. Der Bonapartismus in der europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Daum, W. (Hrsg.): Kommunikation und Konfliktaustragung: Verfassungskultur als Faktor politischer und gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Berlin, S. 293–317.

Leonhard, J. (2007): Ein bonapartistisches Modell? Die französischen Regimewechsel von 1799, 1851 und 1940 im Vergleich. In: Knüppel, H. (Hrsg.): Wege und Spuren: Verbindungen zwischen Bildung, Kultur, Geschichte und Politik. Festschrift für Joachim-Felix Leonhard. Berlin, S. 277–294. (= Schriftenreihe des Wilhelm-Fraenger-Instituts Potsdam).